

Der arme Nicki.

Roman von Oskar Schubin.

(16. Fortsetzung und Schluss.) Sie ist außer sich. Hat sie ihn gequält, anstatt ihn vorzubereiten? Sie kann nicht mehr an sich halten. Nicki er ist nicht, wie Du denkst, Du siehst nichtlich an Wendepunkt eines neuen Lebens. Es ist ein Telegramm gekommen von Krapta, das herzlichste, was Du Dir ausdenken kannst - von Deinem Vater! -

mit einem mühsamen Versuch zu fassen, folgt Nicki hinzu: Das ist mein Orben! Da begnüge sich die Augen von Vater und Sohn - offenbar ist die gleiche Erinnerung, auferstanden in ihnen beiden. An dieser Stelle war es vor neun Jahren, daß der Vater seinem Sohn den Schlag ins Gesicht gegeben hat auf die linke Wange. Der alte Herr drückt seine Lippen auf die Narbe. Mein Bub, mein braver, einziger Bub - ich - ich hab's ihnen ja immer gesagt, für den Nicki steh ich ein -! Nicki kniet neben dem Rollstuhl und küßt die gichterbogene Hand des alten Herrn. Seine Thränen fließen so reichlich wie die des Vaters.

nem Hals hörte auf - der Alchem kam langamer - Nicki erhob sich rasch und ließ die Arme rufen. Dann knieten sie alle um das Bett - die Dienerschaft schloß herein - ein leises Gebetmurmeln tönte durch's Zimmer und ab und zu hörte man den Namen des Kranken, der immer schwächer wurde. Plötzlich legte er aus - ein Seufzer kam von den Lippen des Sterbenden. Es war zu Ende. Die Testamentseröffnung führte nichts Besonderes zutage. Mar hatte zu dem Majorat noch das dem Familienreichtum eigentlich begründende Krapta erhalten; Kleines die ungarischen Güter; seinem geliebten Sorgenkinds hatte Graf Albrecht eine kleine, aber sehr einträgliche Herrschaft zugekauft, die in einer besonders reichhaltigen Gegend gelegen war und an Krapta grenzte. Sie hieß Neuchovitz und besaß zu ihren anderen Vorzügen noch ein entzückendes Schloß, das von einem ungenügsamen, altschlossartigen Garten umgeben war. Selbst Kleines war mit dieser Anordnung zufrieden. Mar äußerte seine Freude darüber, den Bruder in nächster Nähe zu behalten, offen und herzlich. Zu seiner großen Überraschung fragte ihn dieser wenige Tage nach der Testamentseröffnung, ob er ihm Neuchovitz nicht abgeben wolle. Aber seine weiteren Pläne äußerte der Jüngere sich nicht. Nur so viel sagte er, er wolle vorläufig unter gar keinen Umständen in Europa bleiben. Kurz nachher klärte sich die Sache auf. Emmerich, der an einen neuen, sehr hohen Posten berufen worden war, mußte nach Ägypten abreisen, zu einer Audienz beim Kaiser. Ihm gegenüber rügte Nicki mit seinem Nam heraus. Er wünschte sich eine Anstellung; ein Consulat oder Vizeconsulat in einem fremden Weltteil, in einer exponierten Gegend, womöglich in einem Hofen mit einem starken Zustuß von Auswanderern.

„Sie gehören ihr und gebühren ihr“ fährt Nicki immer verlegener und hoffer fort. „Sie soll's wissen, in welchem unerwarteter Verdringung ich ihrer gedachte habe. Was ich ihr bante, vor allem, daß mein fittlicher Idealismus nicht einfach den Hungertod gestorben ist - aber ihr die Briefe jetzt geben, wäre einer so großmütigen Natur gegenüber, wie sie es ist, ein Befriedigungsversuch. Das widersteht mir. Siehe sie ihr entvorte sofort, wenn mir etwas zugefallen sein sollte, aber ein volles Jahr, nachdem ich Europa verlassen habe. Kann ich darauf rechnen, daß Du das für mich be sorgst?“ Einen Augenblick zögert Emmerich. „Du darfst dich auf mich verlassen!“ sagt er dann rasch. Emmerich gibt allein am Schreiberischen in der Bibliothek. Seine linke Hand ist zur Faust geballt, die rechte ruht auf dem grün verflochtenen Padet. Er hat den Kampf mit dem Drachen ausgefochten und ist mit sich fertig geworden. Er sah das Padet wieder. Ihm ist, als hätte er das Bild einer Menge Menschen in Händen und irgend Jemand hätte ihm aufgetragen, dieses Bild in einen Kasten zu sperren. Da tritt Lori in die Bibliothek. „Sehen bin ich Nicki begegnet“, sagt sie, „ich glaub, er kam von Dir; er sah recht verfallen und blaß aus, als ob ihm etwas plötzlich wieder niedergeschlagen hätte.“ „Weißt Du, was es war -?“ Emmerich's Hand sinkt fester nieder auf die Briefe. „Wahrscheinlich fällt ihm der Abschied schwer.“ „Warum geht er denn? Uns fällt der Abschied ebenso schwer wie ihm.“ „Er geht aus Lieberzeugung!“ „Das weiß ich, aber warum hastet er so? Er eilt, als wäre der böse Geist hinter ihm her.“ Ihre Augen streifen nach dem Padet. Unwillkürlich breitet Emmerich die Hand über die Ausschicht. Ein Schweigen legt sich zwischen beide. „Emmerich“, sagt sie, „du weißt, was das ist! Ich meine, daß er mich einmal lieb gehabt hat.“ Emmerich nickt; er kann den Blick nicht von ihr wenden, das Blut pocht ihm in allen Gliedern. „Es ist schon lange her, ich dachte, es sei ganz vorbei, aber in den letzten Tagen war mir's fast.“ „Ach, Emmerich, die ältesten Mädchen sehen sich das in den Kopf und stellen die Ritterlichkeit der Männer nur auf eine furchtsche Probe, wenn sie die Initiative ergreifen.“ - Tief erathend bricht sie ab. „D. welches Vertrauen muß ich für Dich haben, daß Du -“ Sie verstutzt das Gesicht in den Händen und bricht in Thränen aus. Da nimmt Emmerich seine Hand von den Briefen - er ist fertig mit sich. „Lori!“ ruft er jetzt, „ihn von seinem Rufs abzubringen, wird Niemand im Stande sein! Ihn in Europa festzuhalten, bringt nicht einmal Du zumeist! - Aber - könntest Du Dich entschließen, mit ihm zu gehen?“ „Ja? Emmerich!“ Die Entscheidung stammt aus ihren Augen so hell wie die Begeisterung. „Dann“ - er nimmt das Bündel Briefe und reicht es ihr... (Ende.)

Bothe Armeen als Pfeffer. Vor was für merkwürdige kulinarische Gemische diese bisweilen gestellt werden, wird durch die Erzählung einer Dame illustriert, die mit ihrem Gatten durch Guatemala reiste. Sie kamen nach einer abgelegenen Besingung, wo ihnen die Wirthin gestohlene Eier vorsetzte, die über und über mit kleinen roten Ameisen bedeckt waren. „Zuerst glaubte ich“, so erzählt die Reisende, „daß man diese merkwürdige Beigabe essen müßte. Aber als mich die Frau wühnen anfaß, suchte ich in meinem besten Spanisch klarzumachen, daß ich nicht geduldet sei, Ameisen zu essen, und daß ich wünsche, sie hätte die wenig appetitlichen Thiere nicht auf den Tisch gebracht. Ihre Enttüllung über diese Verkünderung war ungebauer. Mit funkelnden Augen und wilden Gebärden erklärte sie mir voll Ingrimm, daß diese Ameisen die größte Delikatess waren und daß es ihr viel Zeit und Mühe gekostet hätte, sie zu fangen. Um mir das zu beweisen, schloß sie sich mit ihren schmuckigen Fingern einen kleinen Klumpen dieser Ameisen aus dem Gefäß, verzeigte sie mit unverbolenem Behagen und schmälnst zu den Lippen vor Entzücken über diese bitante Speise.“

Der arme Nicki. In einem Zimmer - noch immer gichtgebunden - sitzt Graf Senfberg. Ein unaussprechlich erwartungsvoller Zustand zerrt ihm an den Nerven, pocht ihm in den Adern. - Immerfort steht ihm das Bild Nicki's vor den Augen, bald verfallen und bleich mit stieren, vergeblich einen Ausweg aus seinem Unglück suchenden Augen - oder vielleicht überquerend von jungem Uebermut. Das neun Jahre vergangen sind, seit er ihn zum letztenmal gesehen, hat aber die Herr vergessen. Er hat die Tage gezählt - dann die Stunden; jetzt zählt er die Minuten. Von Neuem blüht er gefopnt aus dem Fenster, der Wagen folgt schon da sein... Ein leises Geräusch veranlaßt ihn, den Kopf zu wenden. Er fährt zusammen... Dort in der Thür steht ein großer, blauer Mann, nach dem er sich, wenn er ihm sichtlich und unbereitete über der Straße begegnet wäre, nicht einmal umgesehen hätte. „Wer ist's? - Das kann doch nicht! - Der alte Herr daß die Armeen des Sorgenfußes, in dem er sitzt, mit beiden Händen, streckt den Kopf vor. - Eine Unruhe, die mit einer großen Enttäufung kämpft, flackert in seinen kopfblauen Augen. Kann das...“ In die Augen des fremden Mannes tritt eine unbefriedigte Traurigkeit - und es sind wunderbare Augen. Die taum verhellte Brandwunde aus seiner Blasse, eingestrichelten Wangen tritt herüber. Da springt der alte Herr, seine Gicht vergessen, aus seinem Sessel heraus: „Nicki! - Nicki!“ Er stürzt fast zu Boden. Nicki fängt ihn in seinen Armen aus. „Water!“

„Mein Kind, mein armes, verlassenes, mißverstandenes Kind, mein braver, heldenmüthiger Bub! - Mein - nein, nicht weinen, Nicki - es ist ja so schön, daß Du wieder da bist - Du weihst ja nicht, wie ich Dich entbehr habe! Mein Bub - mein Goldbub... Du mußt mich vergehen, mein Bub - mein liebtes Kind - Aber was hast Du denn da? Mit unwillkürlicher Begeisterung ber der alte Herr das Brandmal auf Nicki's linker Wange. „Ach, das ist nichts - nichts.“ Und

Papagens Bild.

Sumore's von Adolf Zitel. Du nicht verhindern, daß das Bild an's Tageslicht kommt? „Das ist leider unmöglich,“ sagte Edwin, ebenfalls bestritzt. „Es ist ihm gar nicht mehr möglich.“ „Du hast recht, der Bart, das Haar, die moderne Toilette! Was hat nur Papa?“

„Ich will's Dir sagen,“ flüsterte Sulda erregt, „Papa will wieder heiraten.“ „Versöhnend wirkte das blöde Räseln nicht, das nach dieser Entdeckung auf Edwin's Antlitz erschien. Er er sich aber zu einer Antwort auftraufte, lehnte der Vater zurück, jedoch nicht allein, an seinem Arme führte er eine freundlich blickende, hübsche, wenn auch nicht mehr ganz junge Dame. „Gestaltet mir, liebe Kinder,“ begann er heiter, „Euch meine künftige Gattin vorzustellen! Du, mein Junge, hast mir mit Deinem eigenen Wohlgefallen das Geheimniß der Jugend enthüllt.“ Die Art, in welcher die Stiefmutter und die überauszärtliche Stiefnieder einander begrüßten, ließ deutlich erkennen, daß es an einem guten Einverständnis in Zukunft nicht fehlen würde. „Doch nun zu Eurer Ueberraschung, liebe Kinder!“ rief der sehr vergnügte Alte. „Ich habe mich schon lange gefreut und bin sehr gespannt.“ „Damit eilet er allen voran dem Speisezimmer zu. Mit einem tiefen Seufzer flüht sich Sulda schwer auf den Arm ihres Vaters. Man trat in das Speisezimmer.

„Dort stand zwischen zwei Armleuchtern das Delbild, und vor ihm stand Papagen“, mit sauerlichem Lächeln zu dem ebenwirdigen, alten Herrn aufschauend, der ihm in diesen Dingen so unähnlich sah und nun mit ersten Widen sein ehemaliges Ebenbild ansah. Sulda sank vernichtet, in Thränen aufgelöst, an Edwin's Brust. „Verzeih, Papa,“ flüsterte dieser, „Sulda und ich konnten nicht ohne.“ „Nun gut, ich füge mich aus Respekt gegen eine so hervorragende Künstlerin. Aber das Bild -“ „Nun, das Bild würde ich voraus, bitte jedoch Papagen, die Riffe durchaus nicht vor unserer Ankunft öffnen zu lassen, da sie eine kleine Ueberraschung enthielt.“ „Schön, mein Schatz! Nun habe ich aber keinen Augenblick mehr zu verlieren.“ Und damit eilte der vielbeschäftigte junge Arzt wieder zu seinen Patienten.

Wirtlich, sie hatte es durchgeseht, die kleine Frau; drei Tage vorher ließ das junge Paar bei der waldverlassen Station aus, die dem Gute Papagens am nächsten lag. Papagen hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Rinde abzuholen, er stand auf dem Perron, in den Mantel gehüllt, ein Bouquet in der Hand, und begrüßte die Ankommenden auf's freundlichste. Aber - eigenhändig - die junge Frau war trotzdem etwas klaglich - verlegen, ebenso wußte Edwin nicht recht, was er sagen sollte, und auch des Vaters herzliche Worte klangen ein wenig gezwungen. Nachdem man den Wagen bestiegen, machte man einige Versuche zu plaudern, doch war es schließlich nur noch Edwin, welcher redete. Er gab eine Reihe Krankeigenschaften zum besten; plötzlich bemerkte er diesen Verstoß und wurde verlegen. Es entstand eine Pause. Wie mit einem Schlage begannen alle drei dann vom Welter zu reden und wurden, als sie auf dies conversationelle Armutsgemüth aufmerksam geworden, gemeinschaftlich verlegen. Endlich kam nach dem Gute an. Der Vater, aus dessen biederem Antlitz Leslie und Leslie gegen seine Kinder deutlich hervorleuchtete, führte diese tropfend etwas steif und ceremonie in das geräumige Haus. Im Wohnzimmer nahm ein Hausmädchen den Ankommenden die Hüte und Mantel ab. Hierbei gewann Sulda Zeit, Edwin zu quäufeln: „Wie sieht nur Papa aus? Findest Du nicht, daß er sich verändert hat?“ „Allerdings“, entgegnete Edwin, „sein Schnurrbart ist schon gefärbt und stolz aufgedreht, und - ich habe - er hat wahrhaftig eine kleine Weißle auf.“